

Zur Oberbürgermeister-Wahl.

Die Mißgunnungen und Angriffe, welche wir in Sachen der hiesigen Oberbürgermeisterwahl erfahren, nöthigen mich, für mich und meine Begünstigten, den Wählern, denen wir das Stadtvorordnetenmandat verdanken, die Gründe vorzutragen, welche uns zu unserm Verfahren veranlassen. Wir sind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Uebernahme von Nebenämtern bei Erwerbssachen und denselben gleichstehenden Gesellschaften unverträglich sei mit dem Amte des Oberbürgermeisters unserer Stadt. Wir wollen nicht, daß die städtischen Verhältnisse vermengt werden mit den Verantwortungen, welche, berechtigt oder unberechtigt, die Vertreter solcher Gesellschaften zu treffen pflegen, und welche naturgemäß das Oberhaupt einer ansehnlichen Stadt weit stärker als andere Verwaltungsräthe solcher Gesellschaften betreffen. Dazu kommt, daß der Einfluß, welchen der Oberbürgermeister als Verwaltungsrath in solchen Erwerbsgesellschaften zu gewinnen pflegt, ihm auch die Möglichkeit giebt, vorzugsweise bei Verteilung der wenigen Verwaltungs-Notationen an Andere, mitzunutzen und daß deshalb im Publico ganz natürlich die Annahme Platz greift, daß die Personen, die sich solcher Gunst erfreuen, sowie fern diejenigen, welche nach solcher Gunst streben, einen Kreis von unbedingten Anhängern um seine Person bilden.

Es kommt ferner hinzu, daß die fraglichen Gesellschaften durch ihren Geschäftsbetrieb, insbesondere durch die Bewilligung von Kredit und von Darlehen, ohnehin einen sehr erheblichen Einfluß auf die Einzelnen im Publico üben.

So kann es geschehen, daß die Bürger der oberbürgermeisterlichen Autorität ihre Achtung, anstatt allein aus der Würde des Amtes und der persönlichen Tüchtigkeit, aus äußeren mit der Integrität der Stellung nicht immer verträglichen Verhältnissen finden.

Wir behaupten durchaus nicht, daß bisher ein solcher Einfluß auf unsere städtische Regierung sich bemerkbar gemacht habe, es wird aber Niemand verkennen, daß es rüchlich ist, solchen Dingen, schon um des üblen Geruches willen, aus dem Wege zu gehen.

Endlich aber muß doch auch das Beispiel des Oberbürgermeisters auch bei den anderen Magistratsmitgliedern und städtischen Beamten ein Verlangen erzeugen, in gleicher Weise einträgliche Nebenämter zu erlangen, und es ist nicht zu leugnen, daß dadurch der Stadt Arbeitskräfte entzogen werden, die ihr gehören.

Aus allen diesen Gründen haben wir mit völligem Bewußtsein dem Ziele nachgetrebt, unserm Oberbürgermeister auch äußerlich die analoge Stellung eines königl. Regierungs-Präsidenten, dem man gar nicht wagen würde, Verwaltungsrathstellen bei Erwerbsgesellschaften auszufragen, zu geben, indem wir, obwohl mit schwerem Herzen, uns nicht scheuten, die Mittel unserer feineswegs reichen Stadt für eine Dotirung der Stelle in Anspruch zu nehmen, welcher der eines königl. Regierungs-Präsidenten zum Mindesten gleichkommt.

Wir haben es nicht verstanden, wie darin eine Verletzung der Person des bisherigen Herrn Oberbürgermeisters liegen sollte, und wie, trotzdem, daß diese Grundzüge fast allgemein, auch von den Gegnern anerkannt wurden, die persönliche auch von uns in der erheblichen Aufbesserung der Stelle bis zu 14.000 Mark jährlich, hinlänglich genügende Rücksicht, die factische ja sehr überwiegende dürfte, daß wir, indem wir die Grundzüge feststellen, gleich bei der ersten Wahl davon absehen.

Wir waren uns bei dem Allen bewußt, daß wir mit unserm Vorgehen wenigstens für unsern Ort eine Aufgabe, welche in vielen Städten der Monarchie zu lösen ist, gelöst, und zwar in dem Sinne gelöst haben, wie dies wohl zweifellos, gegenüber den Erfahrungen über das Nebenämterwesen in den städtischen Magistraten, als ein Bedürfnis allgemein anerkannt wird.

verurtheilt, auch Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht ausgeprochen.

Der Hausbesitzer Johann Carl Kopp in Kleinrossitz war wegen verurtheilter Erpressung angeklagt. Die Tochter desselben diente bis Februar bei einem Hrn. Kösch in Leipzig und hatte sich des Hausdiebstahls verdächtig gemacht. Von der Staatsanwaltschaft dort wurden Ermittlungen angestellt, die aber wegen mangelnden Beweises erfolglos waren. Die Verurtheilte wurde am 1. Februar des Dienstes entlassen. Der Angeklagte schrieb er sich über die Ehrenkränkung seiner Tochter besorgerte und behauptete, daß der Staatsanwalt in Halle ihm versprochen habe, die Sache in die Hand zu nehmen. Er verlangte den Betrag von 48 M. dafür, daß er eine Denunziation unterlasse. Das Ergebnis der heutigen Verhandlung war der Antrag des Staatsanwalts auf Schuldwig und Bestrafung mit 1 Monat Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf 8 Tage Gefängnis.

Theaterplanderei.

Auch der gestrige Abend sollte uns, Dank der vorzüglichen Regie des Herrn Direktor Gunttau, ein Stück in recht wohlthuernder Arrondierung bieten, es war das Trauerspiel „Egmont“ von Goethe mit der unergleichlichen, leider nur von Wenigen gewürdigten Musik von Beethoven. Die Egmont-Partitur dieses Liebhabers vermischt nämlich in wunderbarer Weise die dem Dichter von Lessing in seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ über Zwischenactmusik bei Schauspielen zugesprochene Bedeutung des Chors in das Antike Drama. Die Idee des Stücks ist bekanntlich „das Würgerthum für die Freiheit.“ — Sollen wir aber für einen politischen Martyrer begeistert sein, so dürfen wir selbst selbst Begeisterung und Lebenswürdigkeit nicht fehlen, denn ein nur lünger und fast berechnender Held, wie „Wilhelm von Oranien“, vermag wohl unsere Achtung zu gewinnen und unsern Wunsch zum Gelingen seiner Pläne zu erregen, aber bei seinem Falle gewiß nicht ein reines, begeistertes Mitleid in uns zu erwecken. Am stärksten ist diese Begeisterung für den Helden vom Dichter wohl in Glarzens reiner, maßvoller Liebe zu ihm ausgedrückt. Von seiner lebenswürdigen Persönlichkeit gebauert, wird sie in begeisterter Liebe geboten und auf eine Stufe gestellt, wo Alles, was die Natur herrliches und Erles in ihre Seele gelegt hat, zur vollen Entfaltung gelangt. Der Gegenstand ihrer Liebe ist ihr Einziges, ihr Alles, seinen Verlust vermag sie nicht zu überleben, deshalb kann ihr auch die Hand eines Bräutigams keinen Erfolg dafür bieten, denn mit diesem guten, braven Jüngling hätte sie nach einem so schönen Liebesraum doch nur ein edles, kaltes Leben führen können.

Was nun die Ausführung betrifft, so waren nicht nur die Hauptrollen des Stücks, sondern auch die Nebenrollen in guten Händen. Ein herrliches Paar bildeten „Graf Egmont“ (Herr Ackermann) und „Clärchen“ (Fr. Schenl). Es war nicht Hochmuth oder Trost, das Ersterer in der Scene mit „Alba“ die Kopfbedeckung aufbehielt, nein, er hätte seiner Würde etwas vergeben, wenn er, der als ein Grande von Spanien vor seinen Könige bedachten Hauptes stehen durfte, vor dessen Diener andres hingetretten wäre. Clärchen war das naive, lebenswürdige Naturkind, dem der Ehegand noch völlig fremd ist, das deshalb in seiner Reinheit des Gemüths aus seiner Herzensneigung gar keinen Hehl macht; ihr decentes Wesen zeigte nie etwas Phantastisches, selbst nicht in der letzten Volksscene, weshalb sie auf die Worte Bräutigams „Du bist außer Dir“, richtig sagen kann: „Müger mir! Abseheulich! Bräutigam, ihr seid außer euch!“ Aber nicht nur die Rolle wird von ihren Darstellern verschiednen aufgefaßt, nein, zuweilen sogar das Spiel ein und derselben Künstlerin. Hier ein Beispiel, „Egmont“ war in Wien zum ersten Male aufgeführt. Die Künstlerin, welche das Clärchen gespielt hatte, schrieb später darüber: A. W. Schlegel fand mich in den ersten Akten gut, in den letzten zu trübsig; Friedrich Schlegel, in den ersten zu naiv, in den letzten vollkommen. Beethoven hatte nun dazu noch die Musik zu schreiben. Eine geringere Gestalt mit schwarzgrauem zottigen Haar stand eines Morgens in meiner Thür — es war Beethoven. Er hatte etwas Durstiges für mich. Sagen Sie? war seine Anekdote. Ein wenig. Habens Sie's gelernt? — Hier Monate: Nun, das wird was Sauberes sein! Mit diesen Worten setzte er sich an das Fortepiano. Ich legte die Ombrada adorata von Zingarelli auf. Er sagte: Poh tauen! und attempagnirte mir. Recht, sagte er nach Beendigung, wir wollen sehen. Den andern Tag brachte er die Egmont-Vieder und ging sie mit mir durch. So ist's recht, sagte er nach der ersten Strophe, so müssen Sie's machen. Lassen Sie sich nicht einreden. Bei der Probe wollte der Dirigent die Orchesterbegleitung befehligen wissen. Beethoven lehrte sich schalkhaft nach mir um und sagte: „Nur vorwärts, der ist nicht musikalisch geboren!“ — Dies zugleich als Hinweis, wie es Beethoven mit seiner Musikbegleitung gehalten wissen wollte.

In Betreff der andern Hauptrollen, nämlich des: „Wilhelm von Oranien“ (Herr Gärtner), des „Herzogs Alba“ (Herr v. Erdberg), der „Mutter Clärchens“ (Fr. Kionds) und des „Bräutigams“ (Herr Vertzer) können wir uns nur loben über deren Wiedergabe ausprechen. Das Nähere darüber, sowie über die Nebenrollen verheparen wir auf eine spätere Gelegenheit.

Reisebriefe aus dem Harze.

Die Fahrt von Halle nach der Endstation Wallenstein führte uns durch die wohl den meisten der geesterten Keler

hinlänglich bekannten dörfereichen Gegenden. Der Sonnenschein hatte sich über dieselben gelagert, nur hin und wieder huschten einzelne Wolkenfäden darüber hinweg. Ueberal war die Herbstthätigkeit im Gange. Fleißige Hände waren bei der Zuderrübenerte, andere wieder bei dem Einbringen der Kartoffeln beschäftigt. Rübe wadeten auf den durchgrünten Stoppelfeldern, Schafe gingen auf den Triften, Laubenschwärme hielten an einzelnen, für sie gut bestellten Futterstellen ihre Mahlzeiten ab und vielfach schwirrten in Gesellschaft von Krähen Häufen von Staaren auf. Nach kurzen Aufenthalten im ballenstedter Schlossgarten, dessen prächtig grüne Rasenplätze noch immer von Wiegenblumen mancherlei Art und Farbe durchsetzt sind, und von dessen Terrasse man einen weitreichenden Blick über die Gegend hat, ging es zu Fuß (wie es sich für jeden edlen Touristen ziemt) über Weisdorf nach dem Gasthose „zum Falken“ (2 Stunden). Unmittelbar vor Weisdorf ab biegt der nie zu verlassende Weg in das Eselsfeld ein, welches mit seinen sanftgehenden Bergkuppen und den meist mit Raubwald besetzten Höhen einen malerischen Anblick bietet. Schon zeigt sich zwar hier und da ein Zwerg mit gelbem oder rothangehauchten Blättern, aber der Grundton des Waldes bleibt doch noch das tief grüne Grün. Wohllich der Wälder den Höhen, in einem schmalen Thale liegt der Gasthof „zum Falken“ am Fuß des, auf unbedeutenden Berge thronenden Falkenstein. Tiefe Stille herrscht hier, nur das halb flüsternd, halb rauschend gesägte Zweigegeräusch der Wald-bäume dringt leise an unser Ohr. Bevor jedoch die Nacht Wald und Wäse mit ihrem geheimnisvollen Schleiern umwebte, bestiegen wir die schon erwähnte, hoch thronende Burg. Imponirend schaut sie in ihrem mittelalterlichen Gewande herab auf das Thal, ein stummer, aber dennoch berebter Zeuge vergangener Zeiten. Von Gemach zu Gemach, von Halle zu Halle schreitet, weht uns ein Hauch aus der Vergeit entgegen. In dieser Heinen Kapelle hat Dr. W. Luther mehrmals gepredigt, hier ist das Bildniß des Grafen von Hesseburg, welcher den Falkenstein gegen Tilly's anstürmende Schaaren verteidigte, dort ist der gelassene Hofal, an welchen sich, der Sage nach, das Gesicht derer von Hesseburg knüpf, dies ist das Bildniß von dem asseburgischen Grafen, der die Pfarrereistöchter zu Laubenheim in Schmach und Tod führte, zu und weiter berichtet die uns begleitende Kastellansfrau, indem sie bald hier, bald da eine Zimmerthür öffnet, und uns dabei treppauf, treppab unermüdblich voran eilt. Bei solchen Zimmerfluchten, Aphenbildern und düstern Gängen erfährt den Jünger ein beengendes Gefühl, wenn er alles so leer, so düe findet, denn die jetzige gräfliche Herrschaft kommt sehr selten hierher und nur die aus fünf Personen bestehende Familie des Kastellans hält in der bodgelegenen Halle Sommer und Winter treue Wacht. Wenn treten wir nach längerer Wanderung durch meistens nur spärlich erhellte Zimmer wieder in das Freie, um von der Terrasse aus dem erhabenen Schauspieler eines Sonnenuerganges unsere ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Noch liegt der Sonnenschein über den Höhen der Verge, aber immer tiefer sinkt die Luftschleibe, bis sie endlich ganz hinter einer fernen Bergwand dem Auge entschwindet. Purpurroth gesäumte Wolken ziehen ihre Straßen über in die tiefblaue Farbe geliebten Erde des fernen Oberharzes und die kluppe des Brokens erkennen wir bei der reinen Luft zum Erfahren deutlich. Die Schatten der Nacht legen sich über das Thal der Selle, welches in seiner Breite zwischen einem kräftigen Steinmühlwerk und einer Bachschleufe wechelt, und wir hören, aufmerksam gemacht durch den funkbigen Jäger, die Girsche brüllen und den Lhu unheimlich kufen. Darum rasch wieder herab in die Nähe von Menschen. Bald winteln uns die erleuchteten Fenster des zum Nachquartier anberiefenen Gasthofes und die beruhigende Nähe von Menschen hilft uns schnell über das Gefühl einer gewissen Bekommenheit hinweg.

Wetterbericht vom 29. September, 8 Uhr Morgens.

Table with 5 columns: Stationen, Barometer (0 Gr. u. d. Meeresp. red. in Millimeter), Wind, Wetter, Temperatur in °C (5° C = 4° F.). Rows include Gagaranda, Hamburg, Remel, Paris, Karlsruhe, München, Leipzig, Berlin.

Ueberblick der Bitterung. Die Luftdruckoberfläche hat sich seit gestern sehr wenig verändert und das hille, theils heitere, theils neblige Wetter ohne wesentliche Aenderung dauert über Centraluropa fort. Die Temperatur liegt an der Küste bis zu 4 Grad über, im Binnenlande, insbesondere in Süddeutschland, wo das Thermometer in der frische hellenweise auf plus ein Grad, samt bis zu sechs Grad unter der normalen. Gagaranda hatte in der Nacht zwei Grad Kälte. (H. A.)

Erste Frage an die Großmüchte.

Wie theuer dürfte der Grund und Boden, in den Dulcigno möglicherweise geschossen wird, dem Welschreider zu stehen kommen? (H. A.)

Zinkufst-Szene aus der spanischen Königskamille.

(Sommer 1885.)

Der König: Sie kommt es, daß ich schon seit einer Woche die Prinzessin fast gar nicht mehr zu sehen bekomme? Die Königin: Ach, das arme Kind ist so beschäftigt. Der König: Womit denn? Die Königin: Es lernt seinen Namen auswendig. (H. A.)

